

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 16 (1926)
Heft: 21

Artikel: Onkel Harald
Autor: Alexander, Friedrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-639042>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

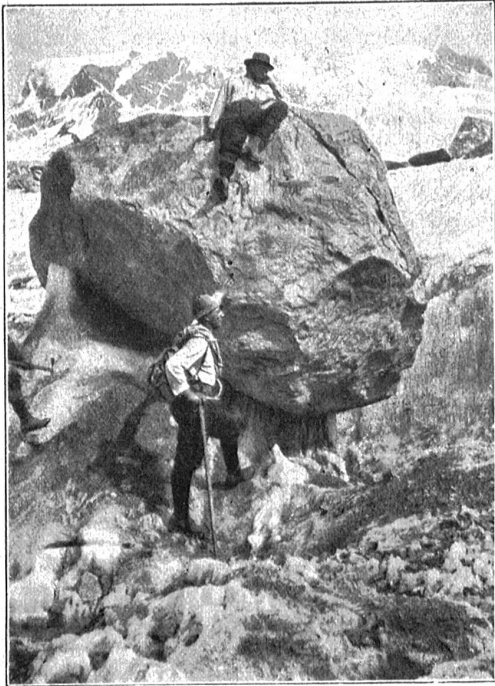
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

hafte Komplexe zahlreicher verwachsener Gletschertischpfeiler, auf denen all das große und kleine Geschiebe der Moräne lagert und den Eiswall schützt vor der Abschmelzung. Der



Gletschertisch II.

durchschnittliche Betrag der jährlichen Abrasion in mittleren Gletscherhöhen ist 2—2,25 Meter. Wir möchten allen Lesern wünschen, einmal die prächtigen Gletschertische auf den Ober- und Unteraargletschern bewundern zu können.

Dr. H. G.

Onkel Harald.

Eine Pfingstgeschichte von Friedrich Alexander.

Das alte, vornehme Haus „Zur Sichel“ sah nur einmal im Jahre eine größere Zahl von Gästen. Das war in den Pfingsttagen, wenn die Schönbergs ihren alljährlichen großen Familientag abhielten. Diese Schönberg-Tage waren eines der wenigen Ereignisse, die in das beschauliche Dämmerdasein der kleinen Bodenseestadt etwas Abwechslung, ja sogar Aufregung hineinzutragen vermochten. Zu beobachten, zu erörtern, welche Schönbergs kamen, welche nicht, welche Verschiebungen in der Struktur der Familie, Geburt, Heirat und Tod bewirkt hatten, das wurde für einige Zeit eine genießerisch ausgekostete Delikatesse.

Nun prangte der Garten, der sich zwischen Haus und Seeufer in der Größe eines Parkes dehnte, wieder in verschwenderischer Schönheit. Es war Pfingsten. Ueber weißbekiesste Wege schritten Frauen in hellen, seidenen Kleidern. Vom Bootshaus her jauchzten die Stimmen der Jugend. Im tiefgrünen Dunkel einer Kastanie saßen die Männer, sprachen von Geschäft und Politik und rauchten.

Es war wie jedes Jahr. Nur daß ein Schönberg da war, „der Südamerikaner“, der den letzten Familientag vor dreißig Jahren mitgemacht hatte. Nicht zu verwundern, daß er den offenen und geheimen Mittelpunkt der Tagung bildete. Nicht zu verwundern, daß die Gastgeberinnen und Herrinnen des Hauses „Zur Sichel“ ihren Neffen Harald, der nun längst schon Onkel war und hieß, zum Redner an der abendlichen Festtafel bestimmt hatten.

Harald Schönberg klopfte an sein Glas, erhob sich mit leichter Verbeugung gegen die beiden alten Damen und begann:

„Meine lieben Tanten Ulrike und Klotilde! Mit besonderer Bewegung im Herzen danke ich euch im Namen derer, die zum Schönberg-Geschlechte gehören, für eure Pfingsteinladung. Inmitten so viel schöner, gesunder Jugend sehe ich, daß ich inzwischen auch ein alter Mann, eben der Onkel Harald, geworden bin. Da darf ich oder muß ich wohl aus meinem Leben erzählen!

Als wir vor dreißig Jahren in diesem Haus und Garten Pfingsten feiern wollten, da war die Stimmung nicht so harmonisch und froh wie heute. Damals war ich der tolle Harald. Das Semester in München hatte erst begonnen, da kam ich in der Vorpfingstwoche her — von Spielschulden gejagt. Ich beschwor die Eltern, die Tanten. Helft noch einmal! Ein letztes Mal! Aber ihr wolltet und konntet nicht mehr. Das war eine Schraube ohne Ende. Und da hieß es: rasch und unerbittlich Schluß machen. Ihr hattet recht! Für meine damaligen Anschauungen blieb mir nichts anderes übrig als die Kugel. Ich bereitete mich auch auf diese Lösung vor.

Hier über mir hängt das Bild von Tante Ilona. Das Bild ist gut. Sie war wirklich eine einzigartig schöne Frau. In jenen Tagen war sie meine schöne, junge Tante, und ich liebte sie, wie ein Jüngling eine schöne, reife Frau lieben kann. Sie suchte mich in meinem Zimmer auf. Ich fühlte, daß eine Entscheidung, eine Wendung nahte. Ja, Tante Ilona war noch eine Hoffnung. Stand sie meinem Herzen nicht näher als Mutter und Vater? Ich begann nochmals zu erklären, zu beschwören. Sie schnitt mir jedes Wort ab. „Seh dich!“ sagte sie. „Unterschreibe diese Quittung. So. Hier ist das Geld. Zahle deine Schulden und fange — möglichst weit weg — ein neues Leben an. Arbeite, verdiene und gib mir die Summe bald wieder zurück — um deiner Ehre willen. Werde ein Mann, Harald!“ Sie stand hinter mir und umfaßte mit ihren Händen meinen Kopf. „Mein Junge, es ist alles, was ich habe. Ich gebe es dir, weil du mich liebst und weil auch ich dich liebe, weil unsere Liebe ein seltenes, hohes Schicksal hätte werden können!“

Sie riß sich los. Ich habe sie nie wieder gesehen. Ich ging ohne Abschied. Aber ich habe ihren Glauben und ihre Liebe nicht enttäuscht. Ihr wißt es, ich bin ein Mann geworden und habe ihr über den Tod hinaus Treue gehalten.

Dies alles, meine Freunde, ist mir heute früh, als wir die Pfingstpredigt angehört haben, wieder lebendig geworden. Es ist so, wie unser verehrter Herr Pfarrer sagte, nicht unsere guten Vorsätze, Meinungen und Absichten machen uns zu Charakteren, zu Tatmenschen. Es muß eine Art Pfingstgeist über einen kommen. Ein starkes, heiliges Erlebnis muß innerlich umgestalten, antreiben und unwiderstehlich beherrschen. Der Geist wehet, wo er will. Sein Bote kann auch die geliebte Frau sein. Ich habe manchen Kampf zu kämpfen, manche Versuchung zu bestehen gehabt in der Einsamkeit der Fremde. Aber an allen Klippen vorbei hat mich der liebestarke Glaube meiner Tante Ilona vorbeigeführt. Daß wir alle irgendwie und irgendwann ein solches Pfingsten erleben, darauf erhebe ich mein Glas!“

Brief aus Indien.

In indischen Landen, im April 1926.

Liebe Berner Woche!

Saipur, im Dreieck westlich zwischen Delhi und Agra gelegen, ist wie ein rosenroter Liebesbrief, aufdringlich zuerst und mit dem starken Parfüm, den die Orientalen lieben.